

Nekr V 31

† Pfarrer Werner Beraguth



Pfarrer Werner Beraguth, Rapperswil  
geb. 16. August 1900  
gest. 30. April 1940

Nekr V 31

**PFARRER  
WERNER VERAGUTH**

Bestattungsfeier vom 2. Mai 1940  
in der evangelischen Kirche  
Rapperswil

Von der Evangelischen Kirchenvorsteherchaft Rapperswil-Jona  
den Gemeindegliedern gewidmet

9 1941, 1257  
Hr. Schullhess  
Zürich

№ 1 21

WEINER VERBAND  
PRAKTIK



Verband der  
in der  
Praxis



von der

Druck: Gasser & Co. Rapperswil

Sei stille zu Gott, meine Seele; denn er ist meine Hoffnung.  
Er ist mein Hort, meine Hilfe und mein Schutz, daß ich nicht  
fallen werde.

Gnade, Friede, Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes sei mit  
uns durch Jesus Christus, der dem Tode die Macht genommen  
und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

A m e n

## Ansprache von Herrn E. Pfister, Präsident der Kirchenpflege

Liebe Trauergemeinde!

Liebe Leidtragende!

Unser verehrter und herzenguter Herr Pfarrer Veraguth ist nicht mehr unter uns! „Ueber Nacht“ hat Gott den treue-  
sorgten Gatten und Vater unserer lieben Pfarrfamilie und zu-  
gleich den in reichem Segen wirkenden Seelsorger unserer Ge-  
meinde zu sich abgerufen. Vor allem drängt es uns, auch an  
dieser Stelle unserer verehrten und lieben Frau Pfarrer und  
ihren beiden Kindern, sowie auch den weitem Angehörigen der  
Pfarrfamilie das herzliche Mitleid von Behörde und Gemeinde  
auszusprechen. Gott allein kann sie mit wahrhaft tröstender  
Hand berühren. Darum anbefehlen wir sie seiner Güte und  
Treue. Wir haben soeben die sterbliche Hülle des lieben Heim-  
gegangenen zu seiner letzten Ruhestätte geleitet und doch will  
uns die Tatsache seiner Trennung unfaßbar bleiben. Wir sind  
geneigt, mit Paulus zu rufen: „Wie gar unbegreiflich und un-  
erforschlich sind deine Wege, o Gott!“

Doch wir wollen hier nicht stehen bleiben, sondern uns noch  
einmal in kurzen Zügen das Bild des Wirkens unseres lieben  
Herrn Pfarrers dankbar vor Augen halten. Gestatten Sie mir,  
daß ich dies hier tue im Namen und im Auftrage der beiden  
Gemeindevorsteherschaften von Schule und Kirche von evan-  
gelisch Rapperstwil-Tona. Es war zum größten Teil das Werk  
unseres lieben Herrn Pfarrer Veraguth, wenn unsere beiden  
Gemeinden, Schule und Kirche, an der Jahrhundertwende sich

zu einem eindrucksvollen und feierlichen Gelbfnis der Zusammengehörigkeit auf dem Boden des evangelischen Glaubensbekenntnisses zusammenfanden. In Würdigung dessen steht denn auch heute der ganze evangelische Primarschulrat einhellig schmerzerfüllt an unserer Seite.

Liebe Gemeinde! „Du bist mein Knecht, durch welchen ich will gepriesen sein.“ Mit diesem Textworte nahm am 4. Mai 1930 Herr Pfarrer Beraguth seine Tätigkeit in unserer Gemeinde auf. Während vollen zehn Jahren hat er uns als ein wahrer Knecht Gottes das Evangelium der Gnade Gottes in Jesus Christus in schlichter Treue und Klarheit von dieser, nunmehr verwaisten Kanzel verkündigt. Gott allein weiß, wie vielen Menschen er dadurch zum ewigen Segen und ein wahrhafter Bote Gottes war. Die Wortverkündigung von Herrn Pfarrer Beraguth erschöpfte sich aber keineswegs im Kanzeldienst. Wo immer er Kranke oder sonst Trost- oder Ratbedürftige wußte, war ihm kein Gang in das weitläufige Kirchspiel unserer Gemeinde zu viel, bis hinaus nach Bollingen und Wagen. Auch die kranken Gemeindeglieder, die in den umliegenden Spitälern Männedorf, Rüti, Uznach und selbst in Wädenswil Zuflucht nehmen mußten, durften bis in die letzte Zeit hinein seine regelmäßigen und tröstlichen Besuche erwarten.

Unter der Leitung von Herrn und Frau Pfarrer Beraguth entwickelte sich auch das Fürsorgewesen unserer evangelischen Kirchengemeinde zu einem sehr umfangreichen Arbeitszweig. Zur ordentlichen Armensfürsorge gesellte sich im Laufe der Jahre die Arbeitslosenfürsorge und seit der Mobilmachung die große Sorge um die Nöte bedrängter Wehrmannsfamilien. Im Vertrauen auf die Kraft und Hülfe dessen, in dessen Dienst sich Herr und Frau Pfarrer wußten, standen sie beide stetsfort voll Mut, Zuversicht und freudiger Hingabe in dieser großen Liebesarbeit für unsere Gemeinde.

Von den Kranken und Bedürftigen kommen wir zu unserer Jugend. In fast kameradschaftlicher Herablassung und doch mit zielsicherer Autorität verstand es Herr Pfarrer Beraguth, unsere Jugendgruppen erfolgreich zu führen und zu leiten. Er wußte

um die großen weltanschaulichen Gefahren, die der heranwachsenden Jugend heute drohen. In froher Geselligkeit, wie aber auch in ernster, ruhiger Aussprache warb er ständig um sie, um sie so für die christliche Botschaft empfänglich zu machen und ohne großtönende Worte auf den Felsengrund unseres evangelischen Christenglaubens zu führen.

Weil er so tief in der Verantwortung stand, lag ihm auch die Schuljugend sehr am Herzen. Es war ihm ein großes Anliegen, schon in ihr die notwendigen Fundamente zu legen und insbesondere sorgte er sich in diesem Sinne um seine jeweils große Konfirmandenschar. Aber auch die Kleinen und Kleinsten in der Sonntagschule öffneten ihm freudig ihre Herzen und das Glück der Kinder spiegelte sich wieder in seinem eigenen Antlitz, namentlich im Lichterglanz des Weihnachtsbaumes.

Liebe Gemeindeglieder! Uebermorgen wären es zehn Jahre, seit Herr und Frau Pfarrer Beraguth in unserer Gemeinde einzogen. Zehn Jahre gesegneter Reich-Gottes-Arbeit sind uns geschenkt worden. Mit schlichter, milder und dennoch fester Beharrlichkeit hat Herr Pfarrer Beraguth das durch seinen Amtsvorgänger, Herrn Pfarrer Frick, geweckte und erschlossene Leben gemehrt, weiter vertieft und zu einem starken, friedlichen Gemeindegewesen ausgebaut, so daß daselbe uns zur Jahrhundertwende als ein „blühender Garten Gottes“ erscheint: Aktive Jugendgruppen der „Jungen Kirche“, eifrige Missionsvereine, ein dienstfreudiger Kirchenchor, ein Gemeindeverein, Bibelstunden, freie Zusammenkünfte und Veranstaltungen anderer Art sind nebst dem bereits erwähnten großen Arbeitszweig der Gemeindefürsorge die Stellen, in denen sich außer dem ordentlichen Gottesdienst das Gemeindeleben äußert. Was wunder, wenn bei dieser Mannigfaltigkeit des aufbrechenden und umfassenden Lebens das Kirchengemeindehaus im Brennpunkt der Aufgabenfülle stand, die Herr Pfarrer Beraguth für unsere Gemeinde sah. Es war nicht Liebhaberei, sondern tief erkannte Notwendigkeit, die ihn zu einem unentwegten Förderer des Gemeindehausgedankens machte. Er sollte dessen Verwirklichung leider nicht mehr erleben.

Liebe Gemeindeglieder! Noch ein kurzes Wort über die persönlichen Beziehungen des lieben Verstorbenen zu Behörde, Gemeinde und darüber hinaus. Mit unserer Vorsteherschaft verband ihn ein recht vertrautes, freundschaftliches Verhältnis, und wo immer kleine Wölklein den Himmel trüben wollten, da siegte auch immer wieder die Sonne seines versöhnlichen Wesens.

In gleicher Weise strahlte dasselbe auch hinein in die Kreise der Lehrerschaft und in die Schule selbst, sowie in die ganze Gemeinde. Ja, noch mehr: Das soeben verklungene Grabgeläute der katholischen Stadtkirche von Rapperswil und das Echo, das die Trauerbotschaft in unsern beiden Gemeinden, Rapperswil und Tona und darüber hinaus bei Behörden und Bevölkerung auslöste, sind uns spontane Beweise von der allgemeinen Hochachtung, die sich unser lieber Herr Pfarrer in diesen knappen zehn Jahren seines Wirkens auch in weitesten Kreisen der nicht-protestantischen Bevölkerung erworben hat. Wir verweisen in diesem Sinne auch auf die segensreiche Wirksamkeit als langjähriger Präsident der Jugendschutzkommission des Seebezirkes und abwechslungsweise des ebenfalls interkonfessionellen Krankenpflegevereins.

Liebe Gemeindeglieder! Wenn wir dies alles überdenken, so wachsen die Dienste von Herrn und Frau Pfarrer Veraguth für unsere Gemeinde zu einer großen Dankeschuld an. Wir wollen diese Schuld abtragen, indem wir dem lieben Entschlafenen ein treues Andenken bewahren. Das tun wir, wenn wir seine eindringlichen Unterweisungen und Ermahnungen beherzigen und darnach handeln nach dem Bibelworte: „Wer Dank opfert, der preiset Gott.“ Und wenn wir dies tun, werden wir auch die Fortsetzung dieses Psalmwortes erfahren dürfen: „Und da ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil.“

## Abdankungsworte von Herrn Pfarrer Pfenninger, Rüti Zsch.

Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über vieles sehen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Evangelium Matthäus 25, 21.

### Liebe Leidtragende!

Dieses Wort aus dem Evangelium stellt sie beide klar vor uns hin: den Herrn und seinen Knecht. Der Herr redet, der Knecht hört. Mehr ist hier nicht gesagt und größeres kann nicht gesagt werden. Das ist der Sinn, die Tiefe, Weite und Höhe des menschlichen Lebens. Wenn ihm diese Erkenntnis geschenkt wird, dann ist ihm alles gegeben: Gott der Herr; der Mensch sein Knecht.

In dieser Richtung lief die innerste Lebenslinie des lieben Verstorbenen. In diesem Wort liegt etwas vom Wesen seiner Art und seiner Lebensgestaltung. Dieses Wort deutet uns etwas vom Herzstück seines Daseins innerhalb dieser Welt. Darum wollen wir die Lebensschau des Dieners an dieser Gemeinde und unseres Freundes in der Gegenwart und unter der Obhut dieses Wortes vornehmen.

Werner Veraguth kam am 16. August 1900 in Basel zur Welt als Sohn des Doktor Daniel Veraguth von Thuisis und der Emma Telling. Zusammen mit seinen drei Schwestern verlebte er im Elternhaus eine glückliche Jugendzeit, umhegt von der Fürsorge der Mutter und eingetaucht in die Lebensfülle des Vaters.

Nach Abschluß der Maturität wandte er sich dem Studium der Theologie zu, dem er in Basel, Tübingen, Bern und Lausanne mit Ernst und Fleiß oblag.

Die erste Wirksamkeit nach Beendigung seiner Studien fand er in Luzern, wo er während eines Jahres als Vikar tätig war. Anno 1925 wählte ihn die Diasporagemeinde Sursee zu ihrem Pfarrer. Liebevolle Mutterhand hat ihm dort sein Haus wohnlich eingerichtet und seine junge Frau machte es ihm vollends zur Heimat. Ungefähr zwei Jahre nach seinem Amtsantritt, 1927, hatte er Klara Schweizer aus Zürich als seine Gattin heimgeführt. Umhegt von der Liebe und Fürsorge der Eltern und Geschwister verlebten die jungen Leute glückliche Ehejahre. Ihre Freude wurde anfangs des Jahres 1930 mit der Geburt des ersten Söhnchens gekrönt. Bald nachher berief die evangelische Kirchgemeinde Rapperswil den jungen Pfarrer in ihren Dienst. Im Mai 1930 trat er sein neues Amt in der schönen Stadt am Zürichsee an, und damit tat sich ihm das weite Feld einer großen Tätigkeit auf, das seine Kraft entfaltete, indem sie sie voll in Anspruch nahm. Da hat er nun alles gegeben, was in ihm war. Ich will nicht von den Aemtern reden, in denen er der Gemeinde diente; das ist von berufener Seite schon geschehen. Was er den Einsamen, Armen und Kranken an Teilnahme, Trost und Hilfe in ihre Stuben getragen hat, das wissen nur die, denen es gegeben worden ist. Das schreit nicht auf den Straßen und kann und will sich nicht laut Geltung verschaffen. Aber es ist da und wirkt in seiner Weise. Aber nicht nur den Alten trug er Erquickung ins Haus, nicht nur die Nöte der mitten im Leben stehenden und mit ihm ringenden Menschen durchwirkte er mit seinem Rat und seinem Verstehen, auch zu den Jungen gesellte er sich, ihnen ein Freund und Führer zu sein mit seinem allerbesten Wissen und Vermögen.

Und diese ganze reiche Tätigkeit teilte seine Gattin mit ihm. In gemeinsamer Beratung, in lebendigem täglichem Austausch der Gedanken und der Notwendigkeiten des Alltags gingen sie ihren gemeinsamen Weg durch die Gemeinde, und heimgekehrt fanden sie beide die gemeinsame Heimat und Erquickung. Vielleicht findet an keinem andern Ort die Gattin so völlig den letzten Sinn ihres Lebens, den die Bibel ihr gibt mit dem Wort „Gehilfin“, wie im Beruf der Pfarrfrau. Zur Gehilfin ihres Man-

nes ist sie berufen als Frau und Mutter und als die Gefährtin im Amt, das nicht vor der Türe Halt macht, das hineinkommt ins Haus, und das sie mitzuberaten und mitzubetreuen hat. Und diese treue Gehilfenschaft bekundete die Gattin auch darin, daß sie ihrem Gatten im Jahre 1934 ein zweites Söhnchen schenkte.

Eine ganz besondere Freude ist dem lieben Verstorbenen in den letzten Jahren bereitet worden: die Jahrhundertfeier seiner Gemeinde im Juni 1937. Sie kann so recht eigentlich als ein Höhepunkt, sollen wir sagen d e r Höhepunkt, seiner Wirksamkeit in Rapperswil gelten, und zwar in doppelter Weise: Einmal wurde in ihr die ganze Gemeinde auf- und zusammengerufen. Sie fand sich zu sich selber in all den Bestrebungen auf diesen e i n e n Mittelpunkt hin und stellte sich äußerlich in der Feier dieser Jahrhundertwende in all ihrer Fülle in kraftvoller Einheit dar. Der Anteil ihres Pfarrers an dieser geschlossenen Kundgebung ist nicht gering. Seine beharrliche Treue und seine nie müde Demut halfen dazu, diese Tage frohdankbaren Gedenkens voll gelingen zu lassen. Die äußerlich so leuchtende und innerlich so gesammelte Gemeinde schloß sich in edler Festlichkeit um den Höhepunkt der Feier, um die Predigt ihres Hirten zusammen. Pfarrer Veraguths jahrelanges unentwegtes Werben und Wirken zeigte an diesen Tagen seine sonst verborgenen Segensfrüchte, nicht gleißende, nein, schlicht-gesunde Früchte. Diese Frucht und Freude hatte Gott ihm geschenkt und hat ihn damit reich erquickt. Ich selber denke mit warmer Freudigkeit an diese lichten Tage zurück, wo ich dem lieben Verstorbenen besonders Freund und Mitarbeiter sein durfte.

Mitten in den Jahren des Aufbaues traf es den lieben Verstorbenen schwer, als ihm anno 1936 seine Mutter, mit der er besonders verbunden war, entrissen wurde; und als im Jahre darauf auch sein Vater abberufen ward, da wußten und merkten wir, wie schwere Wunden seine Seele empfangen hatte. Wie tief sie waren, weiß keiner von uns; aber wir ahnten es aus gelegentlichen Aeußerungen, die urplötzlich im Zusammensein mit uns Freunden aufbrechen konnten wie aus großen Tiefen herauf. Er hat an diesen Verlusten schwer getragen entsprechend seiner

Art, die nicht dazu bestimmt war, in sonnigem Gleichmut durchs Leben zu gehen. Er hat heimlich gekämpft, und seine Seele hat an dieser Welt und ihrer Tragik gelitten. Er hat gerungen und geseufzt; aber er litt nicht ins Leere hinaus, sondern er rief und brachte seine Bürde vor d e n hin, demütig und kindlich schlicht, der ihn geschaffen und in seinen Dienst genommen hatte. Je Schwereres er seelisch zu verarbeiten hatte, umso treuer wurde er in seinem Amt. Sein inneres Ringen führte ihn nicht weg, sondern nur umso anhaltender zu seinem Gott und in seine Gemeinde hinein.

Und nun hat Er ihn weggerufen, und so völlig unerwartet — aber nicht unvorbereitet. Wenige Stunden vor seinem Tode hat er noch gesagt: „Ich bin bereit; wir müssen ja alle Tage bereit sein.“ Mitten aus Gesundheit und Arbeit unaufällig weggerufen! Was sollen wir dazu sagen? Nur das e i n e: Es ist unser Trost zu wissen, daß Er, sein und unser Gott, es ist, der das getan hat. Er weiß, was er tut. Das halten wir fest; darauf verlassen wir uns.

Schlicht-aufrichtig und duldend-demütig, wie er gestorben ist, so hat er auch unter uns gelebt. Wie wohl tat es uns, einen solchen wahrhaftigen und zuverlässigen Freund als Nachbarn zu wissen! Was wollen wir, seine Freunde und Kollegen heute sagen? Sollen wir es sagen, dann sei es dieses: Nicht bloß, daß wir ihn schätzten — wir l i e b t e n ihn!

Und wenn i c h noch etwas sagen soll, so kann und will ich es nur in dem einen Worte sagen, das ein David einst über seinem verstorbenen Freunde sprach: Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan!

Liebe Leidtragende! Wenn wir das Wesen des Verstorbenen uns vor Augen stellen, so ist es, wie mich dünkt, in zwei Worten klar umrissen: D e m u t und T r e u e. Wenn wir ganz genau hinsehen, so sind diese beiden e i n e s.

„Du getreuer Knecht.“ Das war das Anliegen des Dahingegangenen; er wollte Knecht Gottes sein. Sein Konfirmationspruch, in dem es hieß: „Du bist mein Knecht“, ist zu seinem Wahlspruch geworden und hat seinen Tag, sein Leben und Han-

deln bestimmt. Mit Willen Knecht sein, das ist Demut; denn Demut heißt in des Wortes ursprünglichem Sinn: Mut zum Dienen. Er hat nicht nach Ehre getrachtet; aber ohne daß er es wollte, ist ihm darin die Ehre geworden. Das ist die Ehre des Christen: Knecht sein zu dürfen; nicht Knecht der Menschen, aber Knecht Jesu Christi.

Das ist die Ehre aller Ehren auf Erden; das ist die einzige Ehre. Gott gab sie ihm.

An der Demut hängt die Treue. Im Knecht-sein-wollen zeigt sich die Treue seinem Herrn gegenüber. Das ist Treue: Nicht Herr sein wollen, aber ganz und gar und um jeden Preis sein Diener sein dürfen! Das ist letzte Erkenntnis, letzte Wahrheit, letzte Treue. Die rechte Rangordnung, den Platz, der ihm gehört und den, der mir zukommt, wahrhaft erkennen. Das und nichts anderes ist uneingeschränkt und völlig Treue: daß der Herr Herr sei.

Und diese Treue ist nicht eine menschliche Höhe und Leistung, deren wir uns rühmen, und die wir an andern rühmen. Nein, darin besteht sie: daß Gott uns treu ist. Alle menschliche Treue ist, wo sie echt ist, im letzten Grunde Treue Gottes gegen uns. Knecht Gottes sein wollen: So denken und darnach tun kann nur einer, an dem Gott sich treu erweist. Darin ist Gott treu, daß er nicht uns im Vordergrund stehen läßt, sondern daß er uns willig macht, ihm diesen Platz mit freudiger Dankbarkeit zu überlassen. So erweist sich Gott als der Treue, daß er uns fragen und rufen macht nach ihm, und daß er uns gerade darin, indem er uns solches tun heißt, ein Zeichen gibt, daß er uns nicht von seiner Hand läßt. Unser Gott hat sich dem Verstorbenen treu erwiesen, daß er ihn immer wieder rufen, suchen und kommen ließ, über alle Müdigkeit und Schwachheit, über allen Kampf und alle Anfechtung hinweg unentwegt und beharrlich rufen ließ nach ihm, der Quelle alles Lebens. Ein paar Tage vor seinem Tode hat er gesagt: Ich bin in schweren Anfechtungen; ich habe in meinem Leben noch nie so viel gebetet wie in diesen Tagen. Und als er zur letzten Predigt ging, wandte er sich, schon im Gehen, zu seiner Frau und bat: Bete für mich,

ich habe es besonders nötig. So fest hielt ihn sein Gott; so treu bekannte er sich zu ihm!

Und aus dieser Treue Gottes kommt die Treue zu den Menschen. Wir sind in d e m Maße treu gegen die Menschen, als wir treu gegen Gott sind, als er uns bei ihm bleiben läßt. Wenn wir auf die Arbeit des Verstorbenen in der Gemeinde sehen, wollen wir nur e i n e s sagen: Es ging alles durch seine Seele hindurch: jede Armut, jede Fürsorge, jede Krankheit, jedes Sterben. Es traf nicht auf einen Amtsautomaten, sondern auf eine Seele, die trug und mitrug, als ob es ihre eigene Sache wäre. Gott hat ihn so treu gemacht.

Ist es da verwunderlich, wenn wir etwas sehen, was er selber nicht gewußt hat? Diese Treue und Demut baute die Gemeinde auf. Nicht Glanz ist da, der brilliert, aber Kraft, die im Verborgenen fließt wie Grundwasser und von daher tränkt und auferbaut. Er hat seine Grenzen wohl gekannt; das gehörte zu seiner Demut; aber daß er durch diese Kräfte: Treue und Demut unbegrenzt wirkte, das ist das große Wunder, das auf einmal vor uns dasteht. Es zeigte sich schon an der Jahrhundertfeier seiner Gemeinde; es zeigt sich heute, da die Gemeinde in ihrer Gesamtheit zusammenkam und aus allen ihren Teilen Zeugen wahrhaftiger Trauer sich kundtun. Seiner Seele Leiden, an denen er in Treue und Demut oft so schwer trug und das er als lauter Mangel und Niederlage ansah, zeigt sich heute als Frucht und Sieg seines Herrn. So wirkt Gott unter den Menschen, daß es dem, den er zum Wirken berufen hat, und denen, an welchen er wirkt, nicht bewußt wird, was sich auferbaut, bis an den Tag, da Gott es offenbar werden läßt. Und einer von diesen Tagen ist heute.

Das ist Treue Gottes, so schafft sie. Und diese Treue hat einen Namen. Sie heißt Jesus Christus. Das ist die Botschaft, die uns aufgetragen ist, daß wir sie verkündigen. Auch der Verstorbene hat sie verkündigt. Das ist der Lohn dieser Verkündigung — es gibt keinen andern, aber er genügt — daß sie nicht nur die trägt, denen sie ausgerichtet ist, sondern auch den, der sie ausrichtet.

Gott sei Lob und Dank, daß dem so ist! Unser Herr Christus ist da, in seinem Leben, Sterben und Auferstehen und in seinem Ruf zu seinem Freudenfest. Nicht bloß Rückschau ist eine Grabrede, sonst wäre sie unecht; sie ist noch mehr Vorschau. Ist des Christen Weg: Kampf und Anfechtung, so ist sein Ziel: Freude, des Herrn Freude, die berufen ist, unsere Gegenwart und Zukunft mit ihrem reichen Trost zu füllen.

A m e n

## Trostgesang des Kirchenchores

Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir,  
Wenn ich den Tod soll leiden, so tritt d u dann herfür.  
Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein,  
So reiß mich aus den Angsten, kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod,  
Und laß mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot.  
Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll  
Fest an mein Herz dich drücken: Wer so stirbt, der stirbt wohl.

## Ansprache von Herrn Dekan Trüb aus Glawil

Liebe Leidtragende, liebe Trauergemeinde!

Als ich vor bald drei Jahren auf dieser Kanzel stand, war es an jenem prächtigen Fest- und Freudentag, da evangelisch Rapperswil-Dona die 100-Jahrfeier begehen konnte. Heute ist es ein Tag tiefer Trauer und großen Schmerzes für euch, liebe Leidtragende, für die Gemeinde, für uns Amtsbrüder und für alle, die dem Entschlafenen nahe gestanden. Im Namen der evangelischen Kirche unseres Kantons möchte ich als Dekan des Kapitels Toggenburg euch die herzlichste Teilnahme aussprechen und dem Entschlafenen danken für alles, was er seit seinem Amtsantritt vor zehn Jahren im Dienst unserer Kirche getan hat. „Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit.“ Der Schmerz, der euch erfasst, der berührt auch uns, uns Pfarrer im Kirchenbezirk, wie auch alle, die sich für unsere evangelische Kirche verantwortlich wissen.

Pfarrer Beraguth ist uns ein lieber Amtsbruder gewesen. Zwar hat ihn die große Arbeit in der Gemeinde und die etwas weite Reise oft von unsern Zusammenkünften ferngehalten. Aber wenn er kam, freuten wir uns an ihm. Wir schätzten seine ruhige, taktvolle, einfache, bescheidene, echte und treue Art. Er gehörte nicht zu denen, welchen das Amt leicht fällt. Seiner Amtsarbeit ist viel inneres Ringen vorausgegangen und nachgefolgt. Aber er hat es erfahren dürfen, daß Gottes Kraft gerade in den Schwachen mächtig ist.

Wir dürfen heute wahrhaftig wie Hiob sagen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt! (Hiob 1, 21.) Ja, der Herr hats gegeben. Gerade dann, wenn der Abschiedsschmerz groß ist, erkennen wir, daß einem viel gegeben war. Und dafür danken wir Gott.

Aber der Herr hats genommen. Gott stellt uns in diesen Zeiten vor viele Rätsel und Fragen. Sie haben auch unserm lieben entschlafenen Amtsbruder sehr zu schaffen gemacht. Wen sollte die Not der Zeit nicht im Tiefsten erschüttern? Aber wir Menschen müssen eben doch wohl etwa durch schweres Erleben aufgerüttelt werden, damit wir etwas von Gottes Nähe erfahren. Gott steht auch hinter dem Tode. Irgendwie spüren wir seine Hand auch da. Wir finden nicht für jedes Warum gleich eine Antwort. Wir sehen vielleicht eine natürliche Erklärung für die Todesursache. Aber warum mußte es gerade diesen Menschen treffen, der noch so viel hätte wirken und den Seinen noch lange ein gütiger, treubesorgter Vater hätte sein können?

Unser Glaube sagte es uns, daß auch da Gottes Treue und Liebe dahinter steht. Hiob hat es auch nicht erklären können, warum es ihm so erging. Christus, der durch das furchtbarste Weh hindurch mußte, hat auch damit gerungen von der Bitte: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“, bis hin zu dem Aufschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber er hat „Mein Vater“, „Mein Gott“ rufen dürfen. Er ist nicht allein gewesen. Gott sei Dank, wir sind nicht allein, auch nicht im furchtbarsten Schmerz, auch nicht im Todesschmerz.

Darum dürfen wir jetzt auch nicht bloß klagen. Wir dürfen danken für dieses Leben, für die Treue, für die Kraft, die von diesem Leben ausging, für den Trost, den der nun Entschlafene geben durfte, für die Freundlichkeit, die von ihm ausstrahlte; danken auch für die Stunden schweren Kampfes, durch die er hindurch mußte und die ihm und andern zum Segen wurden.

Ja, der Name des Herrn sei gelobt! Gelobt auch darum, weil wir in allem Leid und Weh, in aller Hilflosigkeit und Ohnmacht

einen Glauben haben dürfen, der uns wieder aufrichtet und uns wieder hilft, der uns weiter gehen läßt, Schritt um Schritt, einen Tag um den andern. Wir dürfen danken dem Gott, der uns Lasten auflegt, aber uns auch tragen hilft.

Alle Arbeit, die wir Pfarrer tun, geschieht aus menschlicher Schwachheit heraus. Wenn sie gesegnet ist, dann dürfen wir uns wahrhaftig nicht rühmen. Wir wissen, daß wir, wie jedes Gemeindeglied, uns nicht verlassen dürfen auf unsere guten Werke, unsere guten Taten, sondern daß wir angewiesen sind auf Gottes Gnade, die in Jesus Christus zu uns gekommen ist. Wir dürfen auch danken und Gott loben dafür, daß wir die Auffahrtsbotschaft hören, die uns sagt, daß wir hier auf Erden keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen, daß unser Bürgerrecht im Himmel ist, daß wir Hausgenossen Gottes sein dürfen.

Wir dürfen glauben an einen Gott, der stärker ist als der Tod und der dem Tode die Macht genommen und Leben und unbegängliches Wesen ans Licht gebracht hat, glauben an den himmlischen Vater, der in Jesus Christus uns die Hand reicht voll Liebe und Erbarmen, um uns hinüberzuführen aus der Welt des Todes in die Welt des Lebens, aus der Welt des Glaubens in die Welt des Schauens.

Diesen Gott bitten wir um Trost und Hilfe für die verwaiste Familie und die verwaiste Gemeinde. Wir bitten ihn um Kraft für unser Leben und für unser Sterben, wie es im Pfingstlied heißt:

Wenn wir endlich sollen sterben,  
Steh uns bei im letzten Streit!  
Gib Gewißheit, daß wir erben  
Jene Ehr' und Herrlichkeit,  
Die Gott gibt durch Jesum Christ  
Und die unaussprechlich ist.

A m e n

## Grablied der Schüler

Schlafe im Frieden, ach, zu früh geschieden!  
Erde deckt der Deinen Glück.  
All' unsre Tränen, all' unser Sehnen  
Bringen dich uns nicht zurück.

Himmlicher Vater, unser Freund und Vater,  
Spende du uns Trost und Licht.  
Blüten verwehen, Menschen vergehen;  
Gottes Lieb' verläßt uns nicht.

## Nekrolog von Herrn Dr. phil. J. Ammann

in „Die Linth und Rapperswiler Nachrichten“

In der Woche, da wir Auferstehung feiern, wo die Natur aus ihrer Fülle unwandelbaren Lebens die schönsten Blüten des Frühlings schenkt, trifft uns wie ein Blitz aus heiterm Himmel die Trauerkunde, daß die evangelische Kirchgemeinde Rapperswil ihren Seelsorger verloren hat. Herr Pfarrer Veraguth ist in der Morgenfrühe am gestrigen Dienstag ganz plötzlich zum Vater aller Menschen heimgerufen worden. Schwer ist der Schlag für die große Kirchgemeinde, die in ihrem Pfarrer einen wahrhaft getreuen und gütigen Hirten hatte, unsagbar schwer ist der Schlag für die Familie, die um einen treubeforgten und liebevollen Satten und Vater trauert. Und wir alle stehen erschüttert an der Bahre eines Menschen, der allezeit bestrebt war, aus Gottes Kraft schöpfend, das Gute zu lehren und das Gute zu tun, Trauernde zu trösten, Leidende aufzurichten, den Menschen mit Rat und Tat beizustehen, wenn sie in ihrer Not keinen Ausweg aus eigener Kraft fanden.

Wie ein Blitz aus heiterm Himmel trifft uns die Trauerkunde. Denn der Mann, der aus unserm Kreise gerissen wurde, ist ja nicht einer, der nach menschlichen Begriffen auf ein vollendetes Lebenswerk zurückblicken könnte. In der Vollkraft des Lebens, mitten im schönsten Mannesalter ist Pfarrer Veraguth seiner Familie und seiner großen Pfarrgemeinde entrissen worden.

Pfarrer Werner Veraguth war ein Kind des Bündnerlandes, aber als Sohn eines Geschichtsprofessors in Basel aufgewachsen;

aus einer Diasporagemeinde im Luzernischen kam er als Nachfolger von Herrn Pfarrer Hans Fricz zu uns.

Es war am 4. Mai 1930 — fast auf den Tag genau vor zehn Jahren — als Herr Pfarrer Beraguth seinen Einzug in Rapperswil hielt und in einer denkwürdigen Pfarreinsakzfeier sein hohes Amt antrat. Ein herrlicher Maiensonnntag leuchtete durch die hohen Fenster des Gotteshauses, als die Gemeinde ihren neuen Hirten mit dem Lied „Das walte Gott“ begrüßte. Nach dem feierlichen Akt der Amtseinführung durch Herrn Dekan Lauchenauer hielt Herr Pfarrer Beraguth die Antrittspredigt, welcher er die Worte des Propheten Jesaias, die ihm bei seiner Konfirmation als Wegweiser für sein Leben gegeben worden waren, zugrunde legte: „Du bist mein Knecht, durch welchen ich will gepriesen werden.“ In schlichter Weise, mit einfachen Worten sagte er, auf was es für ihn und für die Gemeinde ankomme. Knecht sein klinge wohl für moderne und selbstbewußte Menschen der Gegenwart ungewohnt. Aber Knecht sein heiße nicht Sklave sein. Knecht im wahrsten Sinne bedeute einen selbständigen Mann mit großer Verantwortung. Auch der Pfarrer muß ein freier Mann sein, der sein Amt nach bestem Wissen und Gewissen führen will. Das Amt hat er von Gott erhalten, um der Gemeinde, in die er gestellt wurde, zu dienen mit allen Kräften. Die Zielsetzung ist klar: Sie heißt Gott preisen und ihm die Ehre geben, den Menschen frei machen und hinführen zu Gott. Nur einen Weg zur wahren Freiheit gibt es, die Bindung an Gott. Schwer, fast unerfüllbar mag die Aufgabe des Seelsorgers heute scheinen, aber es gibt drei große Hilfen: Die erste kommt vom Menschen der Gegenwart. Der Mensch, der ans Materielle gebunden ist, dürftet im Tiefsten nach den ewigen Mächten, nach dem lebendigen Gott. Die zweite Hilfe kommt von der Gemeinde, sie heißt gegenseitiges Achten und Verstehen. Die beste Hilfe aber kommt von oben, von Gott, bei dem alle Dinge möglich sind. So ist das Ziel: Wir wollen Gottes Knecht sein und mit Gottes Hilfe alles einsetzen, daß in unserer Kirchengemeinde Gottes Namen gepriesen werde. Diese Antrittspredigt war ein Programm. Nicht ein Programm

mit dem Blendwerk rhetorischen Schwunges, nicht ein Programm mit glückverheißenden Versprechungen. Ganz schlicht und einfach wies es auf den Kern der Dinge, auf das, was Sein und Würde des Christenmenschen allein ausmacht: das Knechtsein im Dienste des Höchsten.

Fürwahr, es war in den letzten zehn Jahren nicht leicht, Seelsorger zu sein. Wie soll man von ewiger Weisheit, von Gottes unerforschlichem Walten künden, wenn man erkennt, wie die Welt immer mehr in ein Chaos verwandelt wird, wo nur noch ein Knechtsein anerkannt wird, das im größten Materialismus verhaftet ist? Wie soll man die Menschen zu Gott hinführen können, wo man so alles andere spürt als die Kraft göttlicher Macht und göttlicher Gnade? Wie soll man einer Gemeinde das göttliche Wort künden, wo in der Welt nur die ungöttliche Tat die einzige Realität zu sein scheint?

Wie soll ein Seelsorger in der Wirnis und Trnris unserer Zeit Wegweiser und Wegbereiter zum Göttlichen sein? Muß es die Feuerkraft prophetischen Geistes sein, die aufrüttelt und hinreißt? Propheten sind von ihren Zeitgenossen nie verstanden worden. Für den Seelsorger gibt es einen andern Weg, den Weg der treuen Pflichterfüllung und des unerschütterlichen Glaubens, des schlichten Beispiels des getreuen Knechtes, der als freier Mann offen vor der Gemeinde spricht und in der Gemeinde wirkt.

Diesen Weg ist unser verstorbene Pfarrer Beraguth gegangen. Es war auch für ihn nicht leicht, diesen Weg zu gehen. Das ungeheuerliche Geschehen drückte auf seine empfindsame Seele. Aber er durfte es in seinem Amte nicht anmerken lassen, wie sehr er darunter litt. Aus dem unverrückbaren Glauben schöpfte er die Kraft, auch das Unverstehbare und schier Unerträgliche zu tragen. Denn das Jesaiaswort blieb ihm allzeit gegenwärtig: „Du bist mein Knecht, durch welchen ich will gepriesen werden.“

Dieses Preisen Gottes war sein Denken und Handeln.

Seine Predigten entbehrten des rhetorischen Glanzes. Sie waren schlicht, klar im Aufbau und im Gedankengang. Sie

kamen aus innerstem Erleben, waren erarbeitet aus angestrengtem Denken und geformt in einer Sprache, welche auch für einfache und ungeschulte Menschen verständlich war. Es ging immer um die Sache und diese Sache war das Wort Gottes.

Das seelsorgerische Wirken von Pfarrer Veraguth vollzog sich aber nur zum kleineren Teil in der Kirche. Es füllte vor allem eine Unsumme von Kleinarbeit in der Gemeinde aus, beim Besuch der Kranken, in der Hilfe für seelisch und materiell Bedürftige und Bedrängte. Seine unerschütterliche Ruhe und sein einfaches Wesen öffneten ihm die Herzen seiner Pfarrkinder. Er verstand es, mit den Leuten zu reden und durch seine ausgeglichene, stets beherrschte Art ihr Vertrauen zu gewinnen. Nichts war ihm zu viel, um seiner Aufgabe, ein Knecht Gottes zu sein, gerecht werden zu können.

So schuf das Wesen seiner Persönlichkeit ein Band, das die Kirchengemeinde fest zusammenschloß. Er drängte sich nie nach vorn, jedes Beherrschentwollen lag ihm fern und doch ging von ihm der Geist aus, der bestimmend war und ein lebendiges Gemeinschaftsgefühl erweckte. Die große Gemeinde war wohl eine schwere Last für ihn und seine zarte gesundheitliche Natur vermochte diese Last oft kaum zu tragen. Aber auch hier wollte er das „Knechtsein“ erfüllen, er drängte nie auf Entlastung durch Schaffung einer zweiten Pfarrstelle. Er setzte seinen ganzen Menschen ein, um das Gemeindeleben nie erlahmen zu lassen. Bibelabende, Vortragsveranstaltungen, Kirchenchor, die Familienabende der Kirchengemeinde, die Jugendvereinigung, der Religionsunterricht in den Schulen und der Evangelische Gemeindeverein sind alles äußere Merkzeichen einer segensreichen Tätigkeit, die tiefe Wurzeln kirchlicher Gemeinschaft schlug.

Pfarrer Veraguth wirkte als treuer Knecht Gottes auch außerhalb seiner engern Pfarrgemeinde. Wo es galt, ein Werk verbindender christlicher Nächstenliebe zu schaffen oder zu fördern, da war er immer bereit mitzuwirken. Und wie er schlicht und einfach in seinem ganzen Wesen war, so war er auch verträglich und im schönsten Sinne tolerant. Er war innerlich ausgeglichen und so lag es ihm fern, zu unfruchtbaren Auseinander-

sekungen Hand zu bieten. Das Christentum war ihm alles andere als ein Objekt polemischer Erörterung; für ihn bestand sein Wesen im praktischen Verhalten, im Leben und Sein des wahrhaftigen Christenmenschen.

Die weltliche Feier beim Pfarreinsatz hatte Pfarrer Beraguth mit einem warmherzigen Bekenntnis zur Treue geschlossen. Auch dieses Bekenntnis war ein Gelöbniß, das er in seinem zehnjährigen Wirken getreulich gehalten hat:

„Wir können keinen Tag bestehen in unserer Gesellschaft, wenn nicht die Treue anerkannt wird. Miteinander arbeiten, einander verstehen, einander tragen und ertragen wollen wir, um arbeiten zu können zum Segen unserer Gemeinde und zum Preise des Vaters im Himmel.“

Nur ein Jahrzehnt war es Pfarrer Beraguth vergönnt, im Kreise unserer Gemeinde zu wirken. Auch nach menschlichem Maßstab ist das eine kurze Frist. Nur selten kann ein Vierzigjähriger ein vollendetes Werk zurücklassen. Aber wir können die Lücke spüren, die durch den so schmerzlichen Verlust eines Menschen entsteht, der unermüdlich um die Vollendung seines Werkes rang. Pfarrer Beraguth hat hier als Knecht Gottes das Pfund, das ihm anvertraut war, fruchtbringend und segenspendend eingesetzt. Er hat es nicht vergraben, sondern herrlich wuchern lassen. Und wir alle hoffen, daß der Same, den er in unverdrossener Arbeit im Weinberge des Herrn ausgestreut hat, nicht verdorrt, sondern daß er weiter keime in einem fruchtbaren Erdreich seiner Pfarrkinder, die heute vom Schmerz benommen an der Bahre ihres Hirten stehen.

Am vergangenen Sonntag stand Herr Pfarrer Beraguth zum letztenmal auf der Kanzel, um das Wort Gottes zu verkünden. Und schon zwei Tage später hat ihn leise der Todesengel berührt und heimgeholt zum ewigen Vater. So muß wohl auch die Gemeinde, die sich der Schwere des Verlustes bewußt ist, das Wort des Propheten Jesaias in aller Demut hinnehmen:

„Du bist mein Knecht, durch den ich will gepriesen werden.“